Die Ehrenerklärung.

Schauspiel in zwey Aufzügen

von

J. Kirpal.

Für das churfürstl. sächsische Hoftheater.

Eigentum der Stadt Bamberg

pag. 109

pag. 109

12320

Prag und Leipzig,

bey Albrecht und Compagnie, 1794.

12320.

Die Ehrenerklärung.

Schauspiel in zwey Aufzügen

von

J. Kirpal.

Für das churfürstl. sächsische Hoftheater.

Prag und Leipzig,
bey Albrecht und Compagnie, 1794.

Eigentum der Stadt Bamberg
pag. 109
12320

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Personen.

Wilibald Gutt, Gastwirth.	Hr. Schouwärt.
Emilie, seine Tochter.	Mad. Albrecht.
Normann.	Hr. Opitz.
Friedrich Frank, sein Bediender.	Hr. Schirmer.
Ein Bediender des Raths von Bremstein.	Hr. Künzel.
Steffen, Aufwärter im Gasthause.	Hr. Bösenberg.

Das Stück spielt in einem Vorsale, mit einer Mittelthüre und zwey Seitenkabinets.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Gutt

(aus dem Seitenkabinet kommend.)

Nicht hier? das thut mir leid! — den Bedienden hätte ich gerne gesprochen. Er hätte vielleicht meine Vermuthungen berichtigt; oder bestätigt vielmehr. (Setzt sich.) Es ist nur zu wahrscheinlich, daß der junge Mann am Ende seiner Hofnungen ist. Hat er auf seinen Oheim gebaut, so ist es gewiß. — Er dauert mich; wahrhaftig! Ich mochte ihn wohl leiden, noch eh' ich seines Vaters Freund ward. Er schwärmte mit unter tüchtig, das ist wahr; braußte oft auf, wenn's nicht nöthig war: aber sein Herz war so gut! sein Eifer meist so gerecht! —

Wäre er nur nicht nach der fatalen Residenz gegangen! Nun, verderben soll er nicht. Es wird mir recht sauer, den Gleichgültigen zu spielen. Aber ich kann nicht anders. Ich muß ihn prüfen, ich muß sehen, ob er durch Unglück gelernt habe, glücklich zu seyn. Da kömmt Jemand. Vielleicht der Bediende.

Zweiter Auftritt.

Bremsteins Bediender. Gutt.

Bediender.

Mit Erlaubniß! Wohnt hier ein gewisser Normann?

Gutt.

Ja. In diesem Zimmer. Darf ich fragen, wer Sie schickt?

Bediender.

Der Rath von Bremstein.

Gutt.

Herrn Normanns Oheim also?

Bediender.

Weil Sie es einmal wissen: ja. Ich ersuche Sie aber, nicht viel davon zu sprechen.

Gutt.

Warum?

Bediender.

Die Verwandtschaft bringt uns keine Ehre.

Gutt.

Wirklich?

Bediender.

Der Mensch ist ein Taugenichts, der schon im einundzwanzigsten Jahre seinem Vater davon lief.

Gutt.

Das ist nicht wahr. Er gieng wider den Willen seines Vaters in die Residenz, aber nicht ohne sein Wissen.

Bediender.

Glauben Sie, was ich sage. Sein Vater starb einige Jahre darauf, und hinterließ ihm baare zwölftausend Thaler.

Gutt.

Achttausend Thaler.

Bedienter.

Glauben Sie, was ich sage. Die Hälfte des Geldes nahmen die Gläubiger hinweg, und die Herren, von denen sich der Junker eine einträgliche Stelle im Justizkollegio erkaufte —

Gutt.

Erlogen; sein Vater verschaffte sie ihm, und sie trug nicht einen Pfennig.

Bedienter.

Sie sind ganz falsch berichtet; glauben Sie, was ich sage. Weil er aber den Superklugen, und obendrein den Impertinenten spielen wollte, ward er amovirt. Darauf giengen dann die übrigen paar Tausend in die Winde —

Gutt.

Das gilt nur von einem Drittheil der achttausend Thaler; und um die Hälfte dieses Drittheils ward er betrogen.

Bediender.

Glauben Sie, was ich sage. Ich habe das von sehr guter Hand. — Blank also und des Müssiggangs gewohnt, verlegte sich Monsieur Normann auf die ädle Landstreicherey, und kömmt nun — jedoch inkognito hieher, um sich Reisegeld zu holen. Das ist das Ganze.

Gutt.

In der That, ich erstaune! Und die gute Hand, von der Sie die schönen Sachen haben?

Bediender.

Die gnädige Frau hat dieß alles vorzestern bey der großen Tafel erzählt.

Gutt.

So! wahrhaftig, die Hand scheint mir so gut eben nicht zu seyn. War denn Herr Normann noch nicht bey seinem Oheim?

Bediender.

Fünfmal, soviel ich weis. Wir waren aber nie zu Hause.

Gutt.

Ich verstehe. Sie bringen da vermuthlich schriftliche Antwort?

Bedienter.

Ja. Der vierte Brief von Monsieur Normann lautete gar zu verzweifelt. Es schien, als ob er Lust hätte, die Korrespondenz recht lange fortzusetzen. Ja, bey Gelegenheit; Sie sind doch der Wirth?

Gutt.

Das bin ich.

Bedienter.

Nun Sie mögen sich vorsehn. Wenn ich nicht irre, so stand im Briefe so was von Schande, von einer Wirthsrechnung, von welcher man nicht einen Pfennig bezahlen könnte — Sie verstehn doch?

Gutt.

O ja! Von was für Hand haben Sie denn dieß?

Bedienter.

Der Brief ward beym Desert vorgelesen.

Gutt.

Die Art des Konfekts ist wirklich ganz neu; ich aber mag, bey Gott! an keiner Tafel sitzen, wo sie goutirt wird. Also nur Antwort bringen Sie; kahle Antwort?

Bedienter.

O nein. Da hab' ich auch Geld.

Gutt.

So! Nun das bringt wieder ein wenig Licht ins Gemälde. Viel?

Bedienter.

Mehr als ich vermuthete. Die Herrschaft war ungewöhnlich mitleidig.

Gutt.

Nun, was ist's denn?

Bedienter.

Ein ganzer Speciesthaler.

Gutt.

Ein ganzer Speciesthaler? Doch ein ganzer? Den ganzen Speciesthaler hat ein ganzer — Ich habe Ihn zu lange aufgehalten, mein Freund; ich werde es wahrlich nicht verantworten können, dem guten Normann eine solche Freude so lange vorenthalten zu haben. Hier ist die Thüre. Adieu.

Bedienter.

Der Herr Wirth hat Recht. Ich habe mich viel zu lange aufgehalten. Es thut mir sehr leid, das versichre ich. Adieu. (Für sich.) Ein seltsamer Kauz!

(Ab in Normanns Kabinet.)

Dritter Auftritt.

Gutt allein.

Einen Speciesthaler! Je nun freylich! der Bettler durch Verschwendung darf die Hand nach der Gabe nicht ausstrecken, die nur dem

Bettler durch Unglück gebührt; einem Taugenichts geben, heißt: das Laster besolden. Dieß ist so einleuchtend! — Nun, ihr sollt bald wieder etwas zum Desert bekommen; mehr als ich noch vor einer Viertelstunde willens war. Es muß sich nun zeigen, ob ich mich in Emilien nicht geirrt habe, und dann — Doch da ist der wohlconditionirte Schurke schon wieder.

Vierter Auftritt.

Bedienender. Gutt.

Bedienender.

Das war lustig anzusehn. Den Brief rapste mir der arme Patron weg, daß ich glaubte, er wolle mir die Finger mitnehmen. Als ich ihm aber das Geld hinzählte, da bekam er Bedenklichkeiten; fragte, »ob ich wirklich vom Rath von Bremstein geschickt sey.« Ja! »Ob ich nicht vor das unrechte Zimmer gekommen

wäre?« Nein! »Ob ich mich nicht im Namen geirrt habe?« Nein! »Ob es möglich sey?« Ja; der Brief würde es beweisen. — — Und das wird er auch ganz gewiß. — Monsieur Wirth — auf Wiedersehen.

Gutt.

Nein, nicht auf Wiedersehen, wenn ich bitten darf. Aber etwas muß ich Ihm doch mitgeben: Er kann bey Gelegenheit Seiner Herrschaft von mir melden: Ich habe nie begreifen können, wie Vogelnester, wenn's auch indianische sind, für Leckerbissen gelten könnten; ich begreife es nun aber sehr wohl, da sogar Menschenelend bey der gnädigen Herrschaft mit dem Konfekt aufgetragen würde. Verstanden, Bedienter?

(Geht ins Kabinet ab, aus welchem er gekommen war.)

Bedienter.

Der treibt die Philosophie, wie ich merke. — Die Post schmeckt ein wenig bitter; aber aus-

gerichtet wird sie, so viel ist gewiß. Der Gedanke ist gar nicht übel; er gefällt mir ordentlich. Wie roth wird die Nasenspitze der gnädigen Frau werden!

Normann von innen.

Frank! Frank!

Bedienter.

Der wird wach. Ob ich gehe? Ich denke: ja.

(Ab zur Mittelthüre.)

Fünfter Auftritt.

Normann

aus dem Kabinet herauskommend, Brief und Geld in der Hand.

Ist er weg? Daß er auch jetzt gerade weg seyn muß! Nur Freude theilte sich gerne mit? Wer sagt das? Ich fühle nur zu sehr, daß Schmerz und Wuth sich eben so gerne mittheilen. — (Setzt sich und wirft das Geld auf den Tisch.) Was will ich denn noch? — Da hab' ich ja mein

unwidersprechliches Creditiv zum Menschenhasser! den Losbrief, der mich gegen alle Ansprüche der Menschheit und Geselligkeit schützt! — Auch gegen die Deinen, Emilie? — — — Ich muß fort! — Könnte ich doch dem Geschlechte entfliehen, das sich selbst (auf den Brief zeigend) mit so viel Unverschämtheit brandmarkt. — Zween Gulden Abfertigungsgeld! Zween Gulden in baarer klingender Scheidemünze! und er war meine letzte Hoffnung! — Ich muß fort! fort! Aber daß ich mit Schande fort muß — daß ich einen Wirth meiner Vaterstadt bitten muß, mir die Rechnung meines kurzen Aufenthalts zu creditiren — oder eigentlich zu schenken; daß ich diese Münze behalten muß, um morgen das Mittagsbrod nicht erbetteln zu müssen — Gott! Gott! wollte deine schwere Hand mich demüthigen, so laß ab! Nicht gebeugt — zertreten ist der Mann, welcher der eiteln und stolzen Entwürfe zwar viel, aber der bösen keinen gehegt hat — Doch was

will

will ich jetzt? — Niedergetretner, bereite Dich zur größten Deiner Demüthigungen! — Aber wie — könnte Emilie? — ja, sie soll es wissen! Sie ehrt den Unglücklichen, und seine Bitten werden unwiderstehlich in ihrem Munde. Emilie! — still! still! (auf's Herz weisend) — Das sey mit ihr noch gewagt, aber dann fort! schnell fort! damit die Lieblichkeit des Weins mich Nüchternen nicht zu verderblichem Rausche verleite.

Sechster Auftritt.

Normann. Frank.

Normann

Franken das Geld auf der flachen Hand entgegen haltend.

Frank, ich muß fort! hier ist Reisegeld; das, und das — Geschriebene da, hat mir vor einer Viertelstunde ein betreßter, unverschämter Schlingel von meinem Oheim gebracht. Lies,

lies laut! — Dieses Gift soll mir zu stärkender Arzney gegen alle Schwachheiten meines Herzes werden.

Frank liest.

»Wohledlgebohrner, vielgeliebter Herr Ne»veu! Bitte zuvörderist mir zu verzeihen, daß »von Deroselben oftmaligen Visiten nicht pro»fitiren, noch Deroselben oftmaligen werthen »Zeilen reciprociren habe können; der vielen »Officiosen und Odiosen wegen. Wie auch »meine liebe Frau, welche stark an Krämpfun»gen leidet de dato 12 Februarii anni curren»tis, als dem Faschingsdienstage, wo selbe sich »sehr chagrinirt hat, eines groben Chapeaus »wegen, wie oftmals zu geschehen pflegt. De»roselben malheur und Denenselben vom Schick»sal zugefügten Injurien bedaure von Herzen; »der wohledlgebohrne und vielgeliebte Herr Neveu »wollen aber bedenken, daß solches, bey Dero »sich erlaubt habenden Insolentien und Imper»tinentien gegen Vorgesetzte und Kollegen, und

»übrigens liederlicher vagabundischer Lebensart, »certissime hat einschreiten müssen. Welche »freundschaftliche Bemerkung nicht ungeneigt »zu vermerken bitte. Beyschlüßig folget ein »Speciesthaler, bedaurend, daß nicht mehr ge-»schehen kann, weil die Zeiten schwer, die Vic-»tualia kostbar, der Champagner aber besonders »recht unchristlich theuer ist, auch habe meiner »lieben Frau des gottgefälligen Friedens wegen, »die Cassam zu gänzlicher Disposition überlas-»sen. Uebrigens bitte, weder mit Dero ange-»nehmen Visiten, noch unschätzbaren Zeilen sich »des fernern zu fatigiren, da Deroselben uns ganz »gewiß auf keine Weise antreffen werden. Wel-»ches wohl zu beherzigen bittend, verharre Ew. »Wohledlgebohrnen zärtlich affectionirter Oncle »v. Bremstein.« Frank lacht.

Normann.

Fast könnte ich auch lachen, wenn es mich hier (auf die Brust deutend) nur nicht so schmerzte. Was sagst Du dazu?

Frank.

Daß ich alles das mir selbst so ziemlich richtig prophezeiht habe. Gleich in der ersten Stunde, da Sie mich das erstemal zum Herrn Onkel schickten, Sie zu melden. Ich weiß nicht — aber er sah mir gleich so wunderlich aus, so ganz anders als ich mir Ihrer seligen Frau Mutter Bruder gedacht hatte. Ich kam auch bald ins Klare; die gnädige Frau sprach von Bettelvolk, Landstreichern, Taugenichtsen — und was noch dazu gehört. Ich sollte ein andermal vorfragen, um's Almosen, meynte sie. Mir arbeitete es in der Brust wie in einem Hammerwerke, aber ich wollte nicht reden, denn ich sah auf den Bruder Ihrer Mutter. Als aber auch der da stand, wie — gerade wie seine Gipsköpfe, da konnt' ich nicht reden. — Ich schnappte nach Luft, als ich hinaus kam.

(Normann, der während dieser Rede gedankenlos auf und ab gegangen, oder auch gesessen war, legt jetzt mit einer wehmüthigen Bewegung sein Haupt auf Frank's Achsel.)

Frank.

Lassen Sie's gut seyn, lieber Herr! Ich erzählte Ihnen das nicht, weil ich nicht gerne die Hoffnungen zerstören wollte, welche Ihnen auf unserer Herreise so wohl thaten. Auch hoffte ich ja selbst noch immer das Beste. Ob wohl nicht allzulange. Denn als Sie hier, wo Sie zu Hause sind, ein Wirthshaus suchen mußten, wie einer, der gerade von Gottes blauem Himmel herunter geschneit käme; als bey Ihrem dritten Besuch beym Onkel noch niemand zu Hause war, auf Ihren zweyten Brief noch keine Antwort erfolgte, da, lieber, guter Herr, da wußte ich genau, woran wir waren. Es ist mir lieb, daß uns nun keine Hoffnungen mehr bey der Nase herumführen können. So wie wir jetzt sind, reiset es sich am leichtesten in Gottes weite Welt. Wann gehen wir?

Normann.

Ich gehe bald! wenn ich kann: sehr bald.

Frank.

Ich gehe mit.

Normann.

Nein, Freund! Du nicht! — Du hast beyspiellos unter Menschen gehandelt. Vier Jahre schon wandelst Du willig und munter den immer dornichtern, immer rauhern Pfad meines Lebens mit mir. Noch sagte ich nicht: halt, Freund; jetzt müssen wir scheiden, denn ich hatte noch Hoffnungen; ich hatte wenigstens die Hoffnung, Dir Deinen wohlverdienten Lohn bezahlen zu können. Nun ist Alles dahin, und wir stehen beym trennenden Merkstein. Hier, Frank! nimm dieß brennende Metall, ihm das Geld gebend mein ganzes Vermögen. Für das nächste Mittagsbrod reicht es; so viel behalte auch ich mir zurück. Was kein König bezahlen kann: Freundschaft, das kann Dir der arme unglückliche Normann um so weniger bezahlen. Mit dieser Forderung, Frank! verweise ich Dich an den großen Vergelter.

Frank,

nach einer Pause, während welcher er verschiedenemal das Geld und seinen Herrn betrachtet.

Ich will in einem Viertelstündchen wiederkommen.

Normann.

Warum das?

Frank.

In einer übeln Stunde pflegt sich der Mensch nicht immer am besten zu berathen. Und der Zeddel da hat Ihnen eine üble Stunde gemacht.

Normann.

Wohl wohl! aber es kann nicht anders seyn; ich habe es reiflich erwogen.

Frank.

Unmöglich, bester Herr! ganz unmöglich! Die Ischariotsmünze da behalten Sie zurück, und den besten Schatz, ich spreche Ihnen das wahrhaftig zum erstenmale nach: Ihren Freund wollen Sie verwerfen? Ich wagte es nie — aber

jetzt frag' ich: bin ich, was Sie mich so oft genannt haben, bin ich Ihr Freund nicht?

Normann.

O ja! wahrlich Du bist's!

Frank.

Nun wohl denn, lieber Herr! Ihr Freund bleibt! denn wenn er jetzt geht, wie Sie verlangen, was kann denn Einer thun, der Ihr Freund nicht ist?

Normann.

Mein Elend ist nun auf's höchste gestiegen!

Frank.

Darum muß es, wie ich fröhlich hoffe, bald wieder bergab gehn.

Normann.

Frank, täusche Dich nicht. Ich kann — ach! ich werde auf dieser Höhe, oder, besser gesagt, in der Tiefe bleiben.

Frank.

Das glaube ich, mit Ihrer Erlaubniß, nicht. Auf Sonnenschein folgt Regen, auf Regen folgt

wieder Sonnenschein. Das ist eine alte abgenützte Erfahrung; aber wahr und richtig muß sie seyn, sonst wäre sie so alt nicht geworden.

Normann.

Meine Dankbarkeit zwingt mich, Dich treuen Freund auf diese schwankenden Vermuthungen nichts wagen zu lassen. Du wirst fortkommen in der Welt, Du bist ein geschickter, brauchbarer Mensch geworden —

Frank.

Recht! recht! lassen Sie uns doch abrechnen. Sie haben mich zum Bedienden angenommen, und ich war es nie; statt Tellerwechseln, Stiefeln rein machen und Visitenkarten herumtragen, habe ich Dinge gelernt, die ich bis in mein 16tes Jahr noch nicht dem Namen nach gekannt habe. Jetzt bin ich also ein brauchbarer Mensch; meine arme alte Mutter genießt durch Ihre Güte dauernde, bequeme Versorgung — Ich kann wahrhaftig nicht weg; Sie müssen das selbst einsehn.

Normann

wendet sich gerührt von ihm weg.

Frank mit Wärme.

Herr Normann!

Normann.

Frank, laß ab! ich bitte Dich!

Frank mit edler Hitze.

Wohl dann! so muß es heraus. Sie wollen aus unächter, grausamer Dankbarkeit mich wegschicken; ich will aus ächter Dankbarkeit bleiben. Hier stehe ich beladen, überhäuft mit Ihren Wohlthaten, und den will ich sehen, der mich mit dieser Last wegzubringen vermag.

Normann sehr gerührt.

Du fruchtbarer Baum, Du willst Dich in den heißen sandigen Boden verpflanzen, wo ich verdorre?

Frank.

Gott ist ein großer liebreicher Gärtner; er wird Erde geben, Regen und Sonnenschein. — Herr Normann! darf ich bleiben?

Normann

ihn heftig umarmend.

O ja! ja! — Freudig ruft mein Mund Dir nun zu, von was bey Deiner ersten Weigerung mein Herz überfloß. Die Hand auf die Brust legend: Lange vermißtes, liebliches Gefühl, wie heißt Du? Fast wage ich es, Dich Freude! zu nennen. O Frank, wie danke ich Dir! Du hast mir Vertrauen gegeben; nicht auf die Menschen — mit diesen bin ich auf immer zerfallen — aber auf die Vorsehung, Dich und mich. So, hoff' ich, soll es wenigstens leidlich gehn. Ich will rastlos arbeiten — ach! das wollt' ich ja gern auch hier; ich will dankbar die Hände falten, läßt die Vorsehung meinen Fleiß so weit gedeihen, daß ich in einem kleinen einsamen Häuschen den Feierabend meines Lebens zuzubringen vermag, mit Dir —

Frank.

Und mit einem braven Weibe.

Normann.

Nein! nein! dieß Geschlecht hat mehr Menschliches, als alle andere Geschöpfe.

Frank.

Jenu! nicht Eine für Alle und nicht Alle für Eine. Sie sind vom Weibsen betrogen worden; das heißt: Sie haben in den Glückstopf gegriffen, und ein paar Nieten gezogen. Das thut nichts. Glauben Sie mir, in dem Glückstopfe sind die Treffer nicht so dünne gesäet, wie in den gewöhnlichen. Sehen Sie einmal her: so wie ich da bin, halte ich mich für einen ganz stattlichen Treffer; und mich haben Sie ja schon gewonnen. Drum frisch noch einmal hineingefahren, und heißt der Treffer, wenn wir ihn beym Lichte besehen, Emilie Gutt; so müssen, so wahr ich Friedrich Frank heiße, alle Tambours der Garnison dran.

Normann.

Frank! Dein Scherz ist sehr stachlicht!

Frank.

Nichts von Scherz; das Mädchen liebt Sie und ist gut.

Normann.

Scheint mich zu lieben; scheint gut zu seyn.

Frank.

Liebt Sie, ist gut. Davon geht nicht ein Jota ab. Ich denke, Sie sollen das einst so fest glauben, als ich.

Normann.

Ich bin ein Bettler!

Frank.

Nur am gediegenen Metalle. Die Mine da auf den Kopf weisend ist bey Ihnen reich und ergiebig.

Normann.

Ich will Dir Etwas sagen, das Deine Seifenblasen sehr plötzlich platzen machen wird. Wir müssen fort. Hast Du das schon vergessen?

Frank.

Bewahre! aber wir kommen wieder. Und darum wäre es, dächt' ich, sehr klug, sich bey dem Mädchen in Possession zu setzen. Das ist — hol mich der Henker! eine Perle — die sich so bald nicht wieder findet. Was der alte Knasterbart von Vater davon zu wissen braucht, hat Zeit, bis wir mit Amt oder Geld zurückkommen.

Normann.

Du glaubst an Weibertreue?

Frank.

Nur bey den Treffern. Emilie ist einer.

Normann.

Sprich nicht weiter, Frank! Ich bitte Dich, verleite mich nicht zu neuen, verleite mich nicht zu bösen Thorheiten! Also kein Wort mehr von diesen Träumen; haben wir doch der schlimmen Wirklichkeit genug. Besinnst Du Dich auf nichts, Frank? — Wir wollen fort, aber wir können hier nicht bezahlen?

Frank.

Potz Velten! das ist schlimm genug; daran hab' ich nicht gedacht. Und der alte Gastwirth scheint ein so seltsamer Spießbürger zu seyn, so eins von den Gesichtern, auf welchen man schon von weitem lesen kann: Alles! nur nicht Geld oder Credit.

Normann.

Ich will Emilien zur Mittlerin zwischen mir und ihrem Vater machen. Ich hoffe, daß sie mir Credit bey ihm verschaffen wird. Der Zauber der Anmuth und Unschuld, welcher mir das Geständniß meines Elends an sie so sehr erleichtert, müßte einen Filz billig, und einen Barbar geschmeidig machen.

Frank.

Das ist ein preiswerther Einfall. Mich wundert, daß das Mädchen noch nicht hier ist. Neun Uhr ist vorüber, und das ist ja die Stunde, wo sie Ihnen das Frühstück zu bringen pflegt.

Normann.

Ach eine schöne, eine glückliche Stunde, wie alle, die ich in ihrer Gesellschaft durchlebte! — Werde ich morgen ein Frühstück haben? — und wenn ich es habe, wer wird mir's bringen? Keine Emilie mehr! — Ach! ich fühle es nur zu sehr, viele brennende Wunden trage ich aus meiner Vaterstadt, aber die tiefste, die schmerzlichste aus diesem Hause.

Frank,

der nach einer Seite des Zimmers gesehen hat.

Ha! dort kömmt sie eben über den Gang! das hüpft, das springt! Ich fürchte, zurück wird es so lustig nicht gehen.

Normann,

hinzuspringend und ebenfalls hinsehend.

Was? — — Wie mich das überrascht! Und ich erwarte sie doch; aber nicht wie sonst zu erquickendem vertraulichen Gespräche! Ach ich erwarte sie, um ihr das Lebewohl langer — vielleicht ewiger Trennung zu sagen. Sie ist

schon

schon nahe. Still — o still, mein Herz! und behutsam Du, meine Zunge! Ich muß, ich muß ja fort!

Siebenter Auftritt.

Emilie. Vorige.

Emilie bringt eine Flasche Wein, etwas Gebackenes und ein paar Gläser. Sie setzt alles auf den Tisch.

Emilie.

Guten Morgen, lieber Normann. Guten Morgen, Frank. Zu Normann: Puh! wie sieht der Mensch aus! Haben Sie nicht gut geschlafen?

Normann.

Nicht ganz gut, liebe Emilie!

Emilie.

Das ist aber nicht hübsch. Da mache ich's ganz anders. Hören Sie, lieber Normann: die Zeit her, daß Sie in unserm Hause sind,

schlafe ich so gut, so gut — nicht etwa wie unser Aufwärter Steffen, dem mein Vater immer die Nase ellenlang zerren muß, ehe er erwacht. Nein, so nicht. Aber ich habe immer so viel Spas im Schlafe! mir träumen immer so schnakische Dinge, und von wem? das rathen Sie einmal?

Normann.

Beneiden kann ich den Glücklichen, aber nicht errathen.

Frank.

Vielleicht kann ich's. Sieht das Traumbild nicht ungefähr aus wie — ja, wie soll ich denn sagen? wie — schnell: wie mein Herr da?

Emilie
mit naivem Erschrecken.

Wer hat es Ihnen denn gesagt? Zu Normann: Er hat es wahrhaftig errathen! Ja! ja! fast alle Nächte. Das ist doch sonderbar; nicht wahr? Aber das verdrießt mich recht, daß Sie

es nicht errathen haben. Warum weiß es denn Frank?

Normann.

Mein Freund ist kühner in seinen Vermuthungen als ich.

Emilie.

Nun, ist denn das ein so erstaunliches Glück, wenn einem Menschen vom andern träumt? Ich denke, da bin ich eigentlich die Glückliche; denn mir macht es recht viel Vergnügen. Hören Sie! ich freue mich ordentlich, wenn's zehn Uhr schlägt; das ist meine Schlafstunde, und der Abendsegen, den ich immer zuvor mit der alten Muhme beten muß, war mir in meinem Leben nicht so langweilig als jetzt.

Normann.

Liebenswürdige Unschuld!

Emilie.

Aber heute, ja heute war es denn doch zu arg. Denken Sie nur: aber ich schäme mich

— es ist wahrhaftig zu arg; so was ist mir noch nicht geschehen.

Frank.

Immer heraus damit. Wer kann denn für seine Träume?

Emilie.

Nicht wahr? so denke ich auch. Stellen Sie sich nur vor. Geküßt haben Sie mich im Traume. Und nicht Einmal, wohl hundert, vielleicht gar tausendmal. Und das habe ich so leiden müssen. Ich wollte mich wehren, aber die Hände waren mir wie gebunden. Das ist doch recht wunderlich. Als ich darüber erwachte, schlug mir das Herz, daß ich es durch die Bettdecke fühlen konnte.

Normann für sich.

Gott! und ich soll weg von hier!

Emilie.

Ihnen hat wohl nichts von mir geträumt?

Normann.

Man kann nicht träumen, wenn man nicht schläft, gute Emilie.

Emilie.

Da haben Sie freylich Recht. Aber wenn Sie können, lieber Freund! so träumen Sie doch auch ein bischen von mir: es ist mir immer, als wenn ich mich schämen müßte, allein so albern gewesen zu seyn. Hören Sie? — Und noch eins! (An's Fenster tretend.) Sehen Sie nur den schönen, schönen Frühlingstag! Heute gehen wir doch spatzieren? Nicht wahr?

Normann.

Was soll ich ihr antworten?

Emilie.

Aber nur in das Wäldchen vor unserm Thore. Ich mag nirgend anders hingehen. Wir haben dort unsre Bekanntschaft gemacht. Ach, an dem Abend hab' ich so viel gelacht! — Wie der unverschämte junge Baron immer mich und die alte Muhme verfolgte und neckte, wie

Sie sich meiner annahmen, und wie der Hasenfuß sogleich davonlief, und der Degen ihm immer zwischen die Beine kam, daß er einmal hinfiel, so lang als er war. Wissen Sie das noch? und wie wir uns dann auf die halbe steinerne Bank hinsetzten und schwatzten, so lange, daß die Muhme von der Abendluft schon den Schnuppen bekam; wie Sie mich nach Hause begleiteten, und sich dann gleich am andern Morgen hier einmietheten —. Erinnern Sie sich noch daran?

Normann.

Wohl! wohl! nur zu gern, nur zu lebhaft für diese Stunde.

Emilie.

Vorgestern giengen wir wieder hinaus. Die alte Muhme nämlich und ich. Wir setzten uns auch auf die halbe Bank. Aber da war mir recht garstig zu Muthe! so langweilig, so traurig. Sollten Sie's denken, ich hätte beynahe geweint. Das wäre aber gar zu dumm

gewesen; darum wollte ich durchaus nicht weinen, darum sah ich der alten Muhme recht scharf ins Gesicht, und am Ende mußte ich über ihre große viereckige Nase recht von Herzen lachen. — Nun heute, mein' ich', soll's besser gehn. Also — ein Mann ein Wort. Punkt fünf Uhr Abends finden Sie mich in völliger Rüstung.

Normann.

Recht gerne, liebes Mädchen — das weiß Gott, recht gerne, wenn nur nicht — meine Zunge ist wie gelähmt!

Emilie.

Nun was haben Sie denn? Kann es heute nicht seyn? Haben Sie etwa Geschäfte?

Frank.

Wollte der Himmel, wir hätten hier welche, so giengen wir heute gewiß spazieren.

Emilie.

So sprechen Sie doch, lieber Normann; Sie machen mir ordentlich bange.

Normann für sich.

So sey es dann! ich ertrage nicht länger die Qualen dieser langsamen Folter. Laut: Emilie! ich muß — nehmen Sie das Wort in seiner fürchterlichsten Bedeutung — ich muß noch heute weg von hier.

Emilie erschrocken.

Weg? aus unserm Hause?

Normann.

Aus Ihrem Hause — aus meiner Vaterstadt! ach! vielleicht auch aus meinem Vaterlande!

Emilie,

von jetzt an mit sichtbar zunehmender Wehmuth.

So? das habe ich nicht vermuthet; ganz und gar nicht vermuthet. — Ich muß Ihnen also wohl eine glückliche Reise wünschen?

Normann.

Emilie! diese Worte, die mir vielleicht auch einer Ihrer Aufwärter zurufen wird, wenn ich zum Thore hinausgehe — diese leeren Worte

sind das Einzige, was ich in der Stunde vielleicht ewiger Trennung von Ihnen erhalte?

Emilie.

Das ist es ja eben. Ich habe viel, o sehr viel Gutes Ihnen gewünscht; aber Sie bedürfen alles dessen jetzt nicht; Sie reisen ja weg.

Normann.

Emilie! ich bedarf dessen, wie die glühende Erde des milden Frühlingsregens bedarf. Ich bin sehr arm. Was in der Hütte des Tagelöhners oft angetroffen wird, was in den Augen des Bettlers oft glänzt — Freude, das habe ich lange, lange nicht erfahren. Seyn Sie großmüthig, Emilie! schenken Sie dem armen Normann in dieser bangen Stunde Freude; schenken Sie ihm, was er schon so lange vermißt hat, den Anblick einer guten theilnehmenden Seele!

Emilie.

Soll ich Ihnen geben, was Sie selbst mir genommen haben? Sehen Sie hier, einen Bu=

senstreif hervorziehend. In zehn Tagen haben wir Wilhelm. Es ist Ihr Namenstag. Da sollten Sie von mir den Busenstreif bekommen, und ein paar Manschetten dazu. Sehen Sie, hier, hier und hier steht mein verschlungner Name. Es sollte mein Meisterstück werden. Ich freute mich auch auf die Freude, die Sie vielleicht darüber haben würden, ich freute mich wie ein Kind darauf. Nun ist's vorbey. Alles. Perlen bedeuten Thränen, habe ich erst gestern gelesen? — Ach Gott! nun weiß ich's! Küsse bedeuten auch Thränen!

Sie setzt sich weinend an's Tischchen, und verhüllt das Gesicht in das Schnupftuch.

Normann.

Was hab' ich gethan! Emilie! Ewige Vorsehung! kann eine Stunde so viel Leiden fassen? und wie kömmt es, daß der Erschaffne aus Staub von ihrem Druck nicht zermalmt wird? — Alles ist dahin, Trotz Fassung, Ueberzeugung! Ich muß fliehen! Emilie! Verge-

bung dem Mörder Deiner Ruhe! Ach! er glaubte nicht, daß Du so innig theilnähmest an ihm, und daß er es nun glauben darf, das macht ihn, bey Gott! sehr unglücklich! Lebe wohl, Emilie! Ich hatte noch eine Bitte an Dich, aber eine Welt liegt auf meiner Brust. Frank wird thun, was ich nicht kann! Lebe wohl! Noch einmal auf sie hinsehend: O ja! ja! es muß eine bessere Welt geben!

Geht ins Kabinet ab.

Achter Auftritt.

Frank. Emilie.

Frank,

der schon gegen Ende der vorigen Scene seinen gutherzigen Unwillen mehr und mehr geäußert hat.

Da haben wir es, das habe ich ja vorher gesehn. Das war gar nicht klug gemacht. Der Herr steckt das Haus in Brand, und nun es flackert und glüht, läuft er davon... Ich soll

ihr sagen; was er nicht kann; als ob ich es könnte! Ich habe, und dafür sey Gott in dieser Stunde mehr als jemals gelobt, ich habe mit dem Weibsvolke noch gar nicht viel zu schaffen gehabt. Aber eben darum weiß ich das gebrechliche Zeug auch gar nicht anzufassen. Versuchen muß ich's denn doch, sonst weint sich das arme Kind die freundlichen Augen wund. Also frisch an's Werk. Mamsell Emilie! gute, liebe, traute Mamsell Emilie!

Emilie sich aufrichtend.

Ist er schon weg? Ach! freylich, es eilt ihm sehr, recht sehr von mir wegzukommen.

Frank.

Das ist nicht wahr. Das weiß ich besser. Wenn Sie so gut seyn wollen, mir hübsch ruhig zuzuhören, so will ich manches sagen, was Ihnen recht wohl gefallen soll.

Emilie.

Daß er noch hier bleibt, werden Sie doch nicht sagen.

Frank.

Das nun freylich nicht. Aber, liebes Mädchen, erwägen Sie nur, daß, wer geht, auch wiederkommen kann. Und das wollen wir.

Emilie.

Wiederkommen wollen Sie? Wilhelm auch?

Frank.

Ja freylich. Meine hohe Person hat ja das geringste dabey zu thun.

Emilie.

Ja, wer's glaubte! Sie machen mir da ein Blaues vor, damit ich nicht mehr weinen soll. Aber so geht es nicht. So wahrhaftig nicht.

Frank.

Hören Sie, Kind! ich will Ihnen etwas sagen. Deutsch und verständlich. Ich halte die Verstellung für eine häßliche Sünde, und unter guten Menschen halte ich sie für unmöglich. Wir beide sind gut; so viel ist gewiß. Hören Sie also: mein Herr liebt Sie —

Emilie.

Er hat mir ja nie ein Wörtchen davon gesagt.

Frank.

Das macht, weil er ein so enges Gewissen hat, und Ihnen mit dem Geständniß Ihre Ruhe zu stehlen glaubte.

Emilie.

Ich dachte gar! Nein, das glaube ich nicht.

Frank.

Ich auch nicht; darum ist mein Gewissen geräumiger, darum sage ich's Ihnen. Also, er liebt Sie; dafür bürge ich Ihnen mit meiner Ehre, und die Bürgschaft ist annehmlich, weil ich ein ehrlicher Mensch bin. Weiter: Sie lieben meinen Herrn; soll ich Sie fragen, ob es wahr ist?

Emilie.

Das müssen Sie freylich am besten verstehn, lieber Frank. Aber ich glaube selbst, daß ich ihn lieb habe; denn das Herz thut mir schmerzlich

weh, wenn ich daran denke, daß ich ihn morgen nicht mehr sehen werde!

Frank.

Gut! Der ehrliche Mann liebt, nur um zu heurathen. Das ehrliche Mädchen thut's eben so. Sie und mein Herr lieben einander, also werden Sie und mein Herr einander heurathen, also werden und müssen wir, um zu heurathen, wiederkommen. Denn verschluckend Jungfer wollen Sie doch nicht bleiben?

Emilie etwas munterer.

Gott bewahre! Mein Vater spricht immer, Nonnen und alte Jungfern seyen die einzigen Geschöpfe, die weder ins Thierreich, Pflanzenreich noch Steinreich gehörten. Nein, so was mag ich nicht bleiben. Aber, Herr Frank! mit schnellem Uebergang zur Wehmuth: sehen Sie mich an. Ich weine nicht mehr; allein Sie müßen mir ansehn, wie mir zu Muthe ist. Ich bin ein kindisches Geschöpf. Es ist gar nicht schwer, mich zu betrügen. Sie haben mir da

Dinge gesagt, welche ich — nun nicht mehr vergessen kann! Wahrhaftig nicht mehr! Guter Mann, sagen Sie mir: können sie erfüllt werden?

Frank.

Ja! das schwöre ich in die Seele meines braven Herrn.

Emilie.

Aber wann?

Frank.

Je nun! ein paar Jährchen können freylich bis dahin verstreichen. Das thut darum nichts. Sie sind jung und Herr Normann ist nicht alt.

Emilie.

Muß er denn wirklich fort, Frank?

Frank.

Er muß. Mein Herr hat hier nicht viel erwartet. Aber was ihn erwartet hat, das hat er sich gar nicht als möglich gedacht. Seine Freunde wollten ihn nicht kennen, seine Bekannten

erinnerten sich seiner kaum, und sein Oheim, auf dessen Hülfe er, nachdem ihm alles andere mißlungen war, noch baute, dieser Oheim schickte ihm heute Morgens zween Gulden.

Emilie.

O die garstigen Menschen! der abscheuliche harte Oheim! der gehörte wohl ins Steinreich?

Frank.

Ich denke ins Thierreich, unter das Geschlecht der Bären. Die gnädige Frau hält die Kette, und Monsieur Petz tanzt, wie sie pfeift.

Emilie.

Der arme! arme Willhelm! Zween Gulden! Du lieber Gott! das reicht ja kaum für den folgenden Tag!

Frank.

Weiter geht unsere Sorge auch nicht. Morgen Abend ist großer Finanzrath, und da wird sich schon Etwas finden. Aber weg müssen wir. Soll mein Herr dem schmuzigen Volke zum Spek-

takel sein Unglück hier noch länger zur Schau tragen?

Emilie.

Ja wenn es so ist! — auch hat er ja nie gesagt, daß er hier bleiben werde. Ich weiß es nicht, warum es mich so gar sehr erschreckt hat. Hören Sie, lieber Frank — aber ohne Widerrede. Hier ist ein Ring. Er ist doch etwas werth, wenn auch nicht viel. Sollte also morgen der große Finanzrath wider Vermuthen nichts errathen, so wissen Sie, was Sie zu thun haben. Ach, ich werde morgen Abends weder Rast noch Ruhe haben! Immer werde ich denken: jetzt wird er vielleicht traurig seyn, da wird ihm; Frank den Ring zeigen, da wird er froh werden, wird an mich denken, wird, vielleicht gar sagen — nicht wahr, Frank? — »Emilie ist doch ein gutes Mädchen.« Ach! wenn ich nur schon wüßte, wie es gewesen ist. Er wird mir doch schreiben?

Frank.

Liebes goldnes Mädchen! Schreiben? das versteht sich! Aber der Ring soll beßre Dienste thun, als ein paar Wirthe befriedigen. Wenn mein Herr krank wird an Leib und Seele, dann soll er auf den Ring gucken und gesund werden. Und nun noch eins. Es ist eine Bitte. — Er hat Ihnen ja davon gesagt — mein Herr, meyn' ich — da, kurz ehe er davon lief.

Emilie.

Ach ja, ich besinne mich. Was ist's denn, Lieber? Geschwinde! was ist's denn?

Frank.

Je nun; eine ganz gewöhnliche Sache. Die Rechnung von Ihrem Herrn Vater, meyn' ich.

Emilie.

Nun was giebt's denn mit der?

Frank.

Sie mag freylich nicht groß seyn, und das ist um desto besser. Aber — aber ich sehe, es geht

nicht mit den Umschreibungen, also deutsch und verständlich. Wir können die Rechnung nicht bezahlen, denn wir sind blank! Wenn Sie, liebes Mamsellchen, daher bey dem Herrn Vater den Mittelsmann machen und uns auf Seelenheil und Ehrlichkeit, nur auf einige Wochen Credit verschaffen könnten —

Emilie.

Sorgen Sie nicht. Mein Vater ist ein guter, ein sehr guter Mann. Er hat auch gewiß meinen — ach! darf ich ihn wohl so nennen? meinen Wilhelm lieb. Es ist das erstemal, daß er mir erlaubte mit einem Gaste spazieren zu gehn, oder ihm das Frühstück auf die Stube zu bringen. Das ist eine gute Vorbedeutung, nicht wahr? Er wird mich wohl erwarten, denn sein Morgenpfeifchen und seinen Kaffee darf ihm Niemand zurechte machen, als ich. Da will ich es ihm sagen.

Frank.

Thun Sie das so, gutes Kind.

Emilie.

Aber soll ich ihn denn gar nicht mehr sprechen?

Frank.

Ich dächte nein!

Emilie.

Aber ich habe ihm so viel zu sagen!

Frank.

Schreiben Sie es auf. Da vergessen Sie weniger, und er behält es länger.

Emilie.

O das ist schön, das ist schön! Da will ich ihm alles schreiben. Alles, was ich von ihm geträumt, gedacht und geredet habe, alles was ich thun werde, wenn er fort seyn wird. Und wenn er endlich wirklich geht, will ich mich in die letzte Treppenecke stellen; will ihm sagen: Wilhelm! komm bald wieder, vergiß mich nicht und leb wohl. Dann will ich ihm die Hand drücken —

Frank.

Ein Dudzend herzliche Küsse geben —

Emilie.

Je nu, ich glaube, wenn er sie verlangte, ich könnte mich so wenig wehren, wie heute Nacht. Also meinetwegen! ein Dudzend herzliche Küsse geben und geschwinde geschwinde in unsern Garten laufen, und mich ins hohe Gras legen. Ob ich dort nicht weinen werde? — Doch das sieht er ja nicht mehr. Nicht wahr? — Ist es so recht? — Adieu, lieber Frank. ab.

Frank.

Bis aufs Wiedersehn in der Treppenecke.

Neunter Auftritt.

Frank allein.

Wahrlich, wem ein solches Geschöpf nicht Lust macht zu leben, der mag kecklich hingehn und sich erhenken oder erschießen — die Welt verliert nichts an ihm. Was mein Herr machen mag? Durch's Kabinetschlüsselloch guckend: Er scheint ruhiger zu seyn. Ob ich hingehe und ihm den Ring

schon jetzt gebe? — Ich will ihn noch mehr verdampfen lassen; man kann nicht froh seyn, wenn man nicht ruhig ist, und froh soll ihn das Reifchen da doch machen? Also — doch da steht ja noch das Frühstück ganz unversehrt. Der Henker! für einen Menschen, dem die Liebe den Magen noch nicht verdorben hat, wie meinem Herrn, für den ist eine Flasche Wein eine gewaltige Versuchung. — Immer zu, Bruder Frank! Glückt die Kapitulation mit Herrn Wilibald Gutt, so wird sie das Fläschgen da nicht umstoßen; und glückt sie nicht, so will ich das, was dann erfolgen kann, seyen's nun Grobheiten oder Flüche, wenigstens nicht auf den nüchternen Magen empfangen.

Er trinkt ein Glas; als er das zweyte einschenkt, klirrt er unversehens mit dem Glase.

Zehnter Auftritt.

Steffen. Frank.

Steffen.

Was befehlen — was soll es geben?

Frank.

Bon jour, Herr Steffen! wie zum Henker kömmst Du hieher?

Steffen.

Nun ich dachte, der Herr haben geklingelt. Ich gieng eben vorbey.

Frank.

Und wie eilfertig! Das ist Freund Steffens Gewohnheit sonst nicht. Aber hör einmal, ans Glas pochend: klingt das wie Glockenschall?

Steffen.

Wenn's auch nicht gerade so klingt, so klingt's doch besser. Freundlich: Mit Erlaubniß! Er schenkt sich ein. Es ist nur wegen Leben und Sterben! wer weiß, ob wir morgen noch ein Gläschen mit einander trinken!

Frank.

Ganz gewiß nicht.

Steffen.

Will Er sich etwa erschießen?

Frank.

Narr! aber wir reisen heute weg.

Steffen.

Je nun! ob sich ein Passagier erschießt oder wegreiset, das gilt uns so ziemlich gleichviel. Er verzehrt nichts mehr. Ja, was ich doch sagen wollte. Ist der Herr No — No —

Frank.

Normann.

Steffen.

Ja! ist der Herr Normann nicht ein Engländer von Nativität?

Frank.

Warum?

Steffen.

Er sieht manchmal so englisch, so finster, so recht aus, als ob er einen fressen wollte.

Frank lacht.

Steffen.

Also ein Brittannier?

Frank.

Monsieur Steffen scheint sehr neugierig zu seyn.

Steffen.

Bewahre! mein Herr ist kein Freund der Naseweisheit. Das haben drey meiner Vorgänger erfahren. Ich glaubte es ihm recht nach dem Sinne zu machen, wenn ich mich um gar nichts bekümmerte. Die Gäste sahen mich daher zuweilen den ganzen Tag nicht auf ihrem Zimmer. Ja! da hatt' ich's weg. Ich war ihm zu wenig neugierig, und er wollte mich auch wegjagen.

Frank.

Hahaha! das war recht sonderbar von ihm.

Steffen.

Ja! ja! mit Erlaubniß! Schenkt sich wieder ein. Es ist ein kuriöser Patron. Er soll, wie sie sagen, einmal Student gewesen seyn. Ich will's glauben; denn arme Studenten, reisende Handwerksbursche und das übrige Grobzeug, das füttert er wochenlang gratis; und Andern hat er die Thüre gewiesen, daß sie sich die Nase daran breit geschlagen haben. Bloß weil sie mit

der Hausmamsell einen kleinen Spaß haben wollten, wie sie sagten. Es waren Grafen, Kaufleute und Offiziers darunter, lauter Honoratiores, die ihr schweres Geld hier verzehrten. Uebrigens soll er ein braver Mann seyn, sagen viele Leute, und ein reicher Mann, das sagen Alle. Trinkt.

Frank.

In dem Manne hätte ich mich also geirrt. Desto besser. Laut: Mein Herr Steffen, ich bin Sein Diener —

Steffen.

Bitte gehorsamst — Wie gesagt, ich bin ganz und gar nicht neugierig, aber auf die Nativitätsfrage muß mir ein jeder hochzuverehrender Passagier redestehn. Das hat so seine wichtigen Ursachen. — Also ein Brittannier?

Frank.

Also kein Brittannier; sondern ein ehrlicher Deutscher, wie Er und ich.

Steffen.

So! so! hm! hm! Nach der Flasche greifend. Bloß wegen Leben und Sterben, Herr Frank.

Frank.

Recht, mein Freund; und da ich der wegreisende, und, wie Er selbst sagte, so gut als sterbende Theil bin, so ist die Reihe an mir.

Ab in Normanns Kabinet, nachdem er die Flasche geleert hat.

Eilfter Auftritt.

Steffen allein.

Das ist ein Flegel! — Also kein Engländer? Da wird nicht viel abfallen. Ja, so viel habe ich mir nun absterbirt; die traurigen Engländer, das sind scharmante Leute. Die sind traurig, weil sie zuviel Geld haben. Sie sind ordentlich froh, wenn man es ihnen stiehlt, abgewinnt, oder sonst auf eine gute Art an sich bringt. Da setzt es doch noch ein honorables

Trinkgeld. Bey allen übrigen Nationen ist's gerade umgekehrt, vorzüglich aber bey den Deutschen; und der da auf's Kabinet weisend ist so ein trauriger Deutscher, der traurigste, den ich noch gesehen habe, folglich der ärmste; er mag gehen.

ab.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Steffen kömmt und macht sich um den Tisch etwas zu thun. Gleich darauf Emilie.

Emilie eilig.

Wo ist Frank?

Steffen.

Bin ich nicht erschrocken! Ich habe Sie schon so oft gebeten, nicht so auf mich loszuplatzen. Meine Nerven vertragen es nun einmal nicht.

Emilie.

Laßt das, und sagt mir, wo Frank ist!

Steffen.

Frank? Frank? — der war, glaub' ich, hier — ja! ja! er war hier.

Emilie.

Das weiß ich. Aber wißt Ihr denn nicht, wo er hingegangen ist?

Steffen.

Ja so — wo er hingegangen ist, meynen Sie? Da drinn ist er bey dem traurigen Herrn Deutschen.

Emilie.

Ruft ihn augenblicklich heraus. Ohne jedoch meinen Namen zu nennen. Hört Ihr? Aber was steht Ihr denn noch?

Steffen.

Hat es denn so viel Eile?

Ab ins Kabinet.

Emilie *sehr unruhig.*

Armer Wilhelm; das hätte ich nicht gedacht! das nicht! und mein Vater schien so gut! er schien ihm so gut —

Zweiter Auftritt.

Steffen. Frank. Emilie.

Emilie.

Geschwind, lieber Frank! Zu Steffen: Ihr könnt gehen.

Steffen.

Bin nicht neugierig. Ich weiß genug.

Ab.

Frank.

Nun?

Emilie.

Es ist mir ganz mißlungen. Ich habe meinen Vater nie so aufgebracht gesehen.

Frank.

Du hast Dich also doch nicht geirrt, Bruder Frank.

Emilie.

Ich sagte ihm alles, was Sie mir erzählt haben; aber er wollte nichts hören. Er ist nach seinem Zimmer gegangen, um die Rechnung aufzusetzen. Vermuthlich wird er bald

hier

hier seyn; denn er will den Herrn selbst sprechen. Der arme, gute Wilhelm! Bleiben Sie hier, Frank! ersparen Sie Ihrem Freunde eine üble Stunde.

Frank.

Der Posten ist ein bischen gefährlich — aber er ist ehrenvoll; ich bleibe.

Emilie.

Es kann nicht von Dauer seyn. Ich kenne meinen Vater gar nicht. Auf alle Fälle rettet uns doch der Ring.

Frank.

Mit dem Ringe ist's nichts; ehe mein Herr den von sich läßt, da bleibt er lieber noch hier, und macht bis morgen Abends ein Trauerspiel.

Emilie.

So thun Sie, was Sie können. Ich muß fort, damit er mich nicht antreffe. Frank! es ist mein Wilhelm, es ist Ihr Freund, für den Sie jetzt dastehn. Vergessen Sie das nicht.

Ins Kabinet ab.

Frank.

Dazu wird mir der alte Stax wohl nicht Zeit lassen. Halt! horcht. Richtig! da ist er schon.

Dritter Auftritt.

Gut. Frank.

Gutt.

Wer hat den Wein getrunken?

Frank.

Ich, mein Herr Gutt.

Gutt.

Kann Er ihn bezahlen?

Frank.

Ich denke, wo das Uebrige steht, da wird die Flasche auch noch Platz finden.

Gutt.

So denkt Er? Ich denke, hier sind Herr und Diener zusammen gekommen, gerade wie sie einander brauchen.

Frank.

Da haben Sie wirklich Recht.

Gutt.

Aber ich werde mich an die Mobilien halten —

Frank.

Mobilien? wir haben keine. Ich will Ihnen einen bessern Rath geben. Sehen Sie hier diesen abgetragenen Ueberrock: mein Herr hat einen, der nicht um einen Faden besser ist; für beide zusammengenommen lösen Sie gewiß nicht einen Drittheil Ihrer Forderung. Aber in beiden Ueberröcken stecken Menschen, die alles Böse, folglich auch List und Betrug herzlich verabscheuen. Folgen Sie daher meinem Rath, halten Sie sich an unsere Ehrlichkeit; Sie werden gut dabey fahren.

Gutt.

Der Schildknappe hat seine Rolle gut memorirt. Aber daraus wird nichts. Ehrlichkeit und Gotteslohn sind französische Assignate;

werden heut zu Tage gar nicht, oder doch mit gewaltigem Abschlag bezahlt.

Frank.

Wahr! das hat mein Herr erfahren.

Gutt.

Und will es vermuthlich auch mich erfahren lassen; aber, wie gesagt, daraus wird nichts.

Frank.

Gut; unsere Rechnung kann über zwanzig Thaler nicht betragen. Sie wollen durchaus befriedigt seyn? Auch hier weiß ich Rath. Machen Sie meinen Herrn zum Schwiegersohn, und berechnen die zwanzig Thaler auf die Mitgift.

Gutt.

Es giebt eine Art von Unverschämtheit, die so groß ist, daß man sie vor Erstaunen nicht sogleich bestrafen kann. — Dank Er's diesem Erstaunen, mein Freund, daß Er sich in diesem Augenblick nicht unten an der Treppe, oder doch wenigstens vor der Thüre befindet.

Frank lächelnd.

Das hat gute Wege. Unverschämtheit sagen Sie? Lassen Sie sich nicht abhalten, meinen Vorschlag zu untersuchen, wenn er auch von weitem etwas abentheuerlich aussieht. Ihre Tochter ist ein gutes, liebes Mädchen. Mein Herr ist ein braver Mann. Ihre Tochter ist reich — mein Herr ist arm. In zehn Jahren kann mein Herr reich und Ihre Tochter eine alte Jungfer seyn. Das klingt unwahrscheinlich, ist aber sehr möglich.

Gutt.

Wirklich?

Frank.

Um Ihre Tochter sammeln sich jetzt die Freyer, wie die Mücken um den Honigtopf; aber es sind auch wahre Mücken. Treten Sie hin, und klatschen Sie mit einem Bankerott drein; wenn eine einzige sitzen bleibt, so mögen Sie in die Zeitungen drucken lassen, daß ich ein Schuft sey. Bleibt aber der Honig

weg, so kömmt auch keine Mücke mehr. — Dafür steh' ich.

Gutt.

Um also meine Tochter vor einem eigennützigen Freyer zu bewahren, soll ich sie einem Verschwender, einem Vagabund geben? Oder nicht so?

Frank mit steigender Hitze.

Sie sollen sie geben, wem Sie wollen, und guten Wind zur Fahrt. Ich glaubte mit einem Manne zu sprechen, der sich schämen würde, in die Trompete der Gevatterinnen zu stoßen. Ich habe mich geirrt, und also Basta. Aber das muß ich Ihnen doch sagen. Mein Herr wird nicht lange arm bleiben, weil er sich nicht mehr wird prellen lassen. Was ihm sein Kopf gewiß bald erwerben wird, das werden Beutelschneider seinem Herze nicht wieder abschwatzen. So viel über den Verschwender. Der Vagabund mag hingehen. Ich rathe Ihnen aber — und Sie können mir ansehn, warum —

nicht eine Sylbe von der Art mehr laut werden zu lassen.

Gutt.

Herr, Er wird ordentlich nachdrücklich, ordentlich grob!

Frank.

Nur so viel als man braucht, um mit Sesselträgern, Gastwirthen und großen Herren auszukommen.

Gutt.

Sein Herr muß Ihn besser bezahlen als mich; Er ficht ja für ihn wie ein Held.

Frank.

Ich bin meines Herrn Freund!

Gutt.

Was trägt das Amt?

Frank.

Es verschafft mir das Gefühl, daß ich ein guter Mensch seyn müsse, weil ich eines guten Menschen Freund zu seyn vermag. Wie viel das ist, läßt sich mit der Kreide freylich nicht berechnen. Drum still davon.

Gutt.

Ja wohl! denn in allen den Sottisen und Sentenzen, die Er, mein Freund, da ausgekramt hat, ist noch nicht eine Sylbe vorgekommen, wie ich mit meiner Rechnung sichergestellt werden soll.

Frank.

Nicht? nicht? — Herr Wilibald Gutt! wie Sie mich hier sehen, möcht' ich, bey Gott! nicht um zwanzig Millionen ein Schurke werden! und Ihnen giebt das Ehrenwort zweyer ehrlichen Menschen nicht Sicherheit genug für zwanzig Thaler?

Gutt.

Nun! nur gemach, Herr Brausewind! Man weiß ja nicht, woher die Herren kommen, wohin sie gehn, was sie zu thun gedenken. Das muß man doch wissen, wenn man etwas thun soll.

Frank.

Wollen Sie wirklich etwas thun, Herr? Topp! Ihre Hand! ich bin wieder gut! Hät-

ten' Sie das nicht gleich sagen können? — Aber halt! Ist's auch wahr? Darauf gehört eine neue Hand.

Gutt.

Hier ist sie. Ich ward — um aufrichtig zu seyn — ich ward mit dem alten Normann bald nach der Abreise seines Sohns bekannt. Ich bin daher in seiner Geschichte, was den Anfang betrift, nicht ganz fremd. Der junge Mensch fühlte warm für die Menschheit, aber er begnügte sich nicht, in einem kleinen Zirkel Gutes zu verbreiten. Er glaubte Minister werden zu können. Den Kopf hatte er dazu, bis auf die Klugheit; folglich bis auf das nothwendigste. Sein Herz aber war nicht gemacht, unter einem Stern schlagen zu können. Das wußte sein Vater, darum ließ er ihn ungern nach der Residenz reisen. Ist's nicht so?

Frank.

Ja wohl; mein Herr dachte unzähligemal daran, wenn ihm alles so schief gieng.

Gutt.

Er erhielt durch seines Vaters Bemühung eine Stelle in der Residenz, ohne Gehalt zwar, aber mit Aussicht. Warum ward er denn amovirt?

Frank.

Davon will ich Ihnen sagen, was ich selbst von meinem Herrn, freylich nur im ersten Zorn, erfahren habe. Denn sonst ist Schimpfen und Klagen seine Sache nicht. Hören Sie also. Der Präsident meines Herrn war ein Mann, der lieber aß als sprach, und lieber schlief als hörte. Wenn es daher um seine Meinung zu thun war, so sagte er immer Ja, oder Nein, je nachdem dieser oder jener Rath mit dem Kopf nickte oder schüttelte. Meinen Herrn ärgerte das, und er sagte ihm ein paarmal, zum Unglück öffentlich, er müßte, trotz des Kopfnickens dieses oder jenes Herrn, Nein sagen, und der gute Präsident sagte Nein. Das nahmen die Räthe übel, hetzten den Präsident auf, und schrieen einmü-

thig bey der ersten Gelegenheit: der gefährliche Mensch muß entfernt werden. »Ja,« sagte der Präsident. Und entfernt ward er.

Gutt.

Das mag hingehn: warum verschwendete er aber nachher sein noch übriges Vermögen?

Frank.

Sie irren. Kann man meinem Herrn Verschwendung vorwerfen, so gilt es nur bis zur Zeit, da er abgesetzt wurde. Er hatte einige Schulden, als sein Vater starb, das ist wahr; aber er hoffte in Besoldung zu treten, und sah so gern frohe Gesichter. Wo es Pasteten und Wein giebt, da mangeln dergleichen nie. Die lustigen Menschen kamen zu Dudzenden an, tranken meines Herrn Wein, borgten ihm sein Geld ab, und hinterließen ihm dafür Papiere, die er ohne Bedenken als Fidibus benützen kann. Mein Herr hatte seine Schulden gewissenhaft bezahlt, und etwa in allen noch tausend Thaler reines Vermögen, als er amovirt wur-

de. Er sagte sogleich von allen Bekanntschaften und Gesellschaften sich los und lebte eingezogen und unbesucht, wie — wie ein Unglücklicher; der ist wahrhaftig noch einsamer als ein Waldbruder oder Karthäuser. Wir verzehrten in drittehalb Jahren keine vierhundert Thaler. Was mein Herr von dem Uebrigen für unglückliche und kranke Menschen gethan hat, das wissen nur ich und einer, der es vergelten wird. Er bemühte sich indessen um eine kleine, ihren Mann knapp ernährende Stelle; aber es gieng alles schief. Seine Feinde hatten tüchtig gearbeitet. Da fieng der gute, offne Mann an, mißtrauisch und menschenscheu zu werden. Plötzlich fiel es ihm ein, nach seiner Vaterstadt zu gehn, denn er hatte hier Freunde und Verwandte. Wir hatten einen Thaler im Sacke, als wir vor drey Wochen hier ankamen.

Gutt.

Und hier?

Frank.

Was Freunde und Verwandte gethan haben, zeigt Ihnen unser jetziger Zustand und dieser Brief, den wir erst heute erhielten. Meines Herrn Oheim hat ihn geschrieben.

Gutt

nachdem er gelesen.

Es ist gut; ich danke für die Bemühugn.

Frank mit Rührung.

Herr Gutt! ich verstehe mich schlecht darauf, den Menschen im Gesichte zu lesen, was sie im Herze hegen. Ich weiß daher nicht, was Sie bey meiner Erzählung empfunden haben, was Sie zu thun denken. Haben Sie nur aus Neugierde sie von mir gefordert, so mag es mir Gott vergeben, daß ich so willig und eilig war, mit der Unglücksgeschichte eines braven Mannes Ihnen eine Viertelstunde Zeit zu vertreiben. Haben Sie aber etwas beschlossen, was meinem braven Herrn seine Ruhe wiedergeben kann, o so nehmen Sie in voraus mei-

nen Segen, meinen besten Dank dafür hin. — Ihr Schweigen gefällt mir; darum will ich jetzt gehn. Leben Sie recht wohl.

Gutt.

Herr Frank! Sie haben Recht! in dem abgetragenen Ueberrocke steckt wirklich ein guter, ein sehr guter Mensch.

Frank.

Mich freut, daß Sie das finden.

Will in Normanns Kabinet.

Gutt.

Nicht dorthin, Herr Frank!

Frank.

Warum?

Gutt.

Das kann ich jetzt noch nicht sagen. Aber ich ersuche Sie.

Frank.

Warum nicht? Sie sind ein Deutscher. Ich auch. Der Deutsche bekräftigt nur guten Willen mit seinem Handschlag. Nicht wahr?

Gutt,

ihm die Hand drückend.

Das thut er. Bleiben Sie in der Nähe, oder noch besser, erwarten Sie mich auf meinem Zimmer. Sie können hier durchgehen.

Auf das eine Kabinet zeigend.

Frank.

Wie es Ihnen gefällig ist.

Ab durch die Seitenthüre.

Gutt hinaus.

He, Steffen! Steffen!

Vierter Auftritt.

Steffen. Gutt.

Gutt.

Erwarte mich hier; ich komme sogleich zurück.

Ab.

Steffen.

Warten soll ich? Das kann ich wohl thun. Wenn nur der Flegel, der Frank, da wäre; mit

der Flasche versteht sich; denn ohne die mag er auch dort bleiben. Setzt sich. Ich weiß nicht, warum mir die Zeit so erschrecklich lang wird, wenn ich nicht trinke. Es mag wohl ein Erbfehler seyn, denn mein Vater seliger sagte immer zu meiner Mutter seliger: »Alte! dir wird in »der Hölle die Ewigkeit noch einmal so lange »werden; denn dort giebt's nicht einmal Was»ser, geschweige denn Bier oder Wein.« Gähnend: Ja! ja! — was eine leere Flasche für ein erbärmlicher Anblick ist! — Wenn ich auf sie hinsehe, so ist mir gerade so zu Muthe, wie mir seyn wird, wenn ich dem traurigen Deutschen das Trinkgeld abfordern werde. Die Augen werden mir wohl übergehn, über ein rostiges Achtgroschenstück. Das giebt nicht einmal eine halbe Flasche.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Emilie durch die Mittelthüre, nachdem sie sich sorgfältig umgesehen, herzuschleichend. Steffen.

Emilie.

Hm! hm! Steffen!

Steffen.

Was giebt's?

Emilie.

Hat Herr Normann mit meinem Vater gesprochen?

Steffen.

Das möchten Sie wohl gerne wissen, Mamsell?

Emilie.

Freylich, freylich, lieber Steffen!

Steffen.

Lieber Steffen? Potz Element, wie schön klingt das! Es saust mir ordentlich in den Ohren. Er muß Ihnen wohl gewaltig schwer auf dem Herze liegen, der Normann?

Emilie.

Jenu! — Aber schwer? nein, schwer liegt er mir nicht am Herze.

Steffen.

Hören Sie, Mamsell, ich will Ihnen Etwas sagen. Aber Sie müssen mir steif ins Gesichte sehn. So!

Er reißt die Augen auf.

Emilie lachend.

Nun?

Steffen.

Sie sind verliebt. Sehr laut: Verliebt sind Sie, in den da drinn.

Emilie

in naiver Verwirrung.

Ach! — Nein, nein, nein!

Steffen.

Ja! ja! ja! O, ich hab' es schon lange gemerkt. Der Steffen ist ein Fuchs, müssen Sie wissen. Das Spazierengehen, und das Augenaufreißen auf ihn, wenn er nicht hingesehn

hat, und die tiefen, tiefen Knixe, und die langen, langen Hälse zum Fenster heraus, bis er um die Straßenecke herum war, und das Frühstücktragen, das Lachen, das Spasen, das hat er alles gemerkt, der Fuchs, nämlich Steffen, nämlich ich.

Emilie.

Nun, und wenn ich auch verliebt wäre, wenn ich's auch wäre, so — bin ich doch in Ehren verliebt.

Steffen.

In Ehren? ja es ehrt sich! In so einen armen Teufel kann man gar nicht in Ehren verliebt seyn.

Emilie.

Woher weißt Du denn schon, daß er arm ist?

Steffen.

Ich seh's ihm am Gesichte an. Ist es nicht zum Erbarmen das! Da stehn wir — ich will Niemand nennen — und hitzen und schwitzen, daß Gottes klares Wasser uns auf der Nase steht, um mit des Himmels Hilfe einmal zu

avanschiren, und in unsers Gleichen hinein zu heurathen; aber ja! Pif paf! schnippschnapp! kömmt Einer angeflogen, der scharwenzelt, und verdreht die Augen und seufzt; da frägt man nicht, wer, wieviel, woher, wohin? er ist Hahn im Korb, und honetter Leute Kind wird prättrirt. So geht's.

Emilie.

Hahaha! hahaha!

Steffen.

Ich möchte wohl wissen, warum Dieselben lachen, Mamsell Gutt?

Emilie.

Lieber Steffen — Du weißt ja — ich kann Dich nie recht ansehen, ohne zu lachen; und nun wirst Du roth, und fichtst mit den Händen, und schwatzest solch dumm Zeug. Siehst Du, ich muß schon wieder lachen.

Steffen.

Lachen Sie nur über sich selbst. Sich in

so einen Nachtvogel zu verlieben, in so einen armen Sünder!

Emilie.

Steffen, das ist recht garstig, recht grob.

Steffen.

Ist's nicht wahr? Sünder sind wir alle; und er ist arm, also ist er ein armer Sünder.

Emilie.

Ich werde es gewiß meinem Vater sagen.

Steffen.

Das kann ich selbst thun, wenn's seyn muß. Da hör' ich ihn eben über den Gang kommen.

Emilie.

Ach nein, nein! es muß nicht seyn, lieber Steffen. Sage meinem Vater ja nichts davon, daß ich hier war, hörst Du? auch nicht, daß ich nach Herrn Normann gefragt habe.

Steffen.

Es wird nicht angehn. Wenn er mich fragt — Mit lächerlichem Ernst: Meine Pflicht, mein Gewissen —

Emilie.

Es schadet ja Niemand —

Steffen.

Das wäre meine letzte Sorge. Aber es nützt mir auch nichts.

Emilie.

Ich will Dir ein Fläschgen geben, von Nummer zwey.

Steffen.

Von Nummer zwey? hätten Sie das nicht gleich sagen können. Nun machen Sie, daß Sie fortkommen. Emilie geht. Aber gerade nach dem Keller. Emilie ab. Der vernünftige Mann muß immer seine vernünftigen Ursachen haben zum Schweigen, wie zum Reden.

Sechster Auftritt.

Gutt, Papiere in der Hand. Steffen.

Gutt.

Bitte Herrn Normann hierher. Sogleich, wenn es ihm gefiele. Es hätte Eile.

Steffen.

Heute sind einmal alle eilig. Das ist verdächtig; ich will auch eilig seyn, und gleich jetzt das Trinkgeld verlangen.

Ab ins Kabinet.

Gutt.

Es ward mir wohl, wohl und weit um's Herz, als ich meinen Namen unterschrieb! An's Fenster tretend. Ja, es ist ein schöner, ein herrlicher Tag; werth der That, die ihn unvergeßlich machen wird einem Häufchen glücklicher Menschen.

Steckt die Papiere ein bis auf eins.

Steffen heraus.

Nur hierher, wenn's beliebt. Für sich. Nicht einen Heller! Das traurige deutsche Gesicht will ich mir merken.

Ab.

Siebenter Auftritt.

Normann. Gutt.

Gutt.

Sie wollen reisen, mein Herr. Hier ist Ihre Rechnung.

Normann.

Ganz recht. Aber hat Emilie — hat Ihre Demoiselle Tochter noch nicht mit Ihnen gesprochen?

Gutt.

Wegen der Rechnung? Davon hat die Demoiselle nichts zu sprechen, und ich folglich nichts anzuhören, auch wann sie davon spräche.

Normann.

Ich verstehe. Sie verlangen ein demüthigendes Bekenntniß aus meinem eignen Munde. Ich kann nicht ausweichen. Durchsieht die Rechnung. Achtzehn Thaler für drey Wochen; das ist in der That billig, über alle Erwartung billig; aber — ich kann auch diese nicht bezahlen.

Gutt.

Das ist in der That einem — einem Gaunerstreiche nicht ganz unähnlich.

Normann.

Herr Wirth! — Doch Sie sind Vater, und ein Vater ist ein wichtiges Glied der menschlichen Gesellschaft.

Gutt.

Und wenn ich das nicht wäre? dann würden Sie mir vermuthlich um die und die Stunde, den und den Platz bestimmen, um mich niederzustechen oder zu schießen. Das ist eine von den neuern Bezahlungsmethoden, aber nicht die beste.

Normann.

Sie irren, mein Herr. Mein ruhiger Kopf hat schon lange den Zweykampf für ein sehr unzweckmäßiges Mittel erklärt, sich Genugthuung zu verschaffen. Aber halten Sie Aufwallungen und Unbesonnenheiten meiner jetzigen Lage zu gute.

Gutt.

Wir wollen sehn. Das muß ich indessen gestehn, daß ich bisher Alles, was über Don Quixote und die fahrenden Ritter geschrieben worden ist, nur für Fabel, Roman, und wie die Lügen sonst noch heißen, gehalten habe. Ihre werthe Erscheinung hat mich aber belehrt, daß ein Orden noch bisher bestehe, der das Recht hat, da umsonst zu schmausen, wo alltägliche ehrliche Leute bezahlen.

Normann.

Herr Gutt — ich kann Sie nicht hindern, für meine unbezahlte Rechnung Ihre Satyre an mir zu versuchen. Ich darf Sie aber bitten, sehr dringend bitten, sich so kurz als möglich zu fassen, wenn Sie glauben mir noch Etwas sagen zu müssen.

Gutt.

Das wird sich finden. Auf welche Speculation sind Sie denn eigentlich hieher gereist?

Normann etwas heftig.

Haben Sie Ihre Tochter nicht gesprochen?

Gutt.

Ja. Auf welche Speculation sind Sie hieher gereist?

Normann.

Sie scheinen nicht wissen zu wollen, daß ich hier in meiner Vaterstadt bin. Sie sah mich heranwachsen bis in mein einundzwanzigstes Jahr. Daß ich sie verließ, ist mein Unglück.

Gutt.

Ja ja! Albern war es nicht wenig, das Glück da zu suchen, wo es am wenigsten zu Hause ist — in einer Residenz.

Normann.

Seyn Sie versichert, daß ich meine stolzen Luftgebäude sehr bald, sehr willig zertrümmerte. Ich hatte mir darauf nur einen kleinen Kreis vorgezeichnet, in dem ich wirken wollte, ich begehrte wenig dafür — nothdürftigen Unterhalt.

Unterstützung bey so mäßigen Entwürfen hoffte ich bey Freunden und Verwandten zu finden.

Gutt.

Scheint auch ein Luftpalais gewesen zu seyn.

Normann.

Ja! ja!

Gutt.

Das war vorherzusehn. Die Freundschaft unsrer Zeiten verspricht die Hölle zu bestürmen, weil man nicht weiß, wo sie ist, und Blut und Leben zu opfern, weil man's nicht braucht. Was man immer braucht, Geld, Rath und That, das ist ihre Sache nicht. Und die Anverwandten? was die betrifft, da habe ich seit lange schon von einem Bettler ein treffliches Stückchen gelernt; »Zu meinen Anverwandten, sagte der, »gehe ich immer erst dann, wenn für »die Mittags- oder Abendsuppe schon gesorgt ist. »Denn ohne das, laufe ich sehr Gefahr, mei»nen Magen an schwarzes Brot und weißes »Wasser verweisen zu müssen.«

Normann.

Hier wohnt ein Bruder meiner Mutter, dessen Wohlthäter mein Vater war. Konnte ich nicht auf seine Dankbarkeit rechnen?

Gutt.

Sie sprechen wie ein arkadischer Schäfer. Dankbarkeit? und eine Dankbarkeit, die man auf den Sohn des Wohlthäters überträgt? Bedenken Sie nur, Sie müssen das selbst lächerlich finden.

Normann.

Ich glaube, es wird mir bald gelingen.

Gutt.

Sie wollen also fort?

Normann.

Ich will, was ich muß.

Gutt.

Wohin?

Normann.

Wohin? — In der That, das — Aber ich sehe nicht ein, was mich verbindet, Ihnen

eine Rechenschaft abzulegen, die ich mir selbst noch nicht abgefordert habe.

Gutt.

Dazu haben Sie auch noch lange Zeit, aber die hab' ich nicht. Und da mich das Papier da hiezu berechtigt, so frage ich nochmals: Wohin?

Normann.

Das weiß ich nicht.

Gutt.

Das ist schlimm, sehr schlimm, wenn man in der großen, großen Welt keinen Punkt weiß, von dem man sagen kann: dort will ich bleiben. Erinnert mich abermals an die fahrenden Ritter. Die wußten auch niemal, wohin. Am Ende sind Sie doch wohl einer?

Normann.

Mein Herr!

Gutt.

Ihr Diener. Diese beiden Redensarten bedeuten gleichviel, das heißt: Nichts. Kön-

nen darum auch ganz füglich wegbleiben. Also eine andere Frage: Mit was wollen Sie sich beschäftigen? was wollen Sie werden?

Normann.

Alles.

Gutt.

Dieß Wort begreift auch den Räuber und Mörder.

Normann.

Aber auch den guten Bürger. Giebt mir meine Beschäftigung nur mein kärgliches Mittagsbrot, einen einfachen Rock, und Ruhe vor den Menschen, sie sey übrigens ungeehrt und unbemerkt; so ist sie mir herzlich willkommen.

Gutt.

Sie können kein guter Bürger seyn. Geselligkeit und Mittheilung sind zwey der ersten bürgerlichen Tugenden. Sie hassen die Menschen.

Normann.

Nein; aber ich scheue sie.

Gutt.

Es giebt viel gute Menschen.

Normann,

Möglich; mir aber nicht wahrscheinlich.

Gutt.

Ihr Bedienter ist ein guter Mensch.

Normann.

Das sage ich Ihnen aus voller Seele nach.

Gutt.

Meine Tochter ist es auch.

Normann.

O ja! bey Gott! ja! das ist sie!

Gutt.

Herr! Ihre Bejahung ist verzweifelt lebhaft.

Normann.

Das können Sie mir so wenig verargen, als Sie dem Bettler den Freudenschrey verargen können, der hungrig seiner Hütte zuschleicht, und auf dem Wege ein Goldstück findet.

Gutt.

Gutt.

Ich bin auch ein guter Mensch.

Normann schweigt.

Gutt.

Mir scheint, daß Sie das nicht glauben?

Normann.

Entlassen Sie mich von dieser peinlichen Stelle, und ich will es glauben.

Gutt.

Wohl. Ich schenke Ihnen also die achtzehn Thaler —

Normann.

Sie creditiren sie mir, wenn Sie so gütig seyn wollen.

Gutt.

Ich schenke Ihnen die achtzehn Thaler; weil ich sie einem Menschen nicht leihen kann, der nicht weiß, wohin und warum er geht. Sie können also reisen. Es ist aber noch eine Bedingung dabey.

Normann.

Auch noch eine Bedingung? —

Gutt.

Ja, und zwar eine unwiederrufliche. Ich kann mir vorstellen, daß Sie bey jeder Gelegenheit tüchtig auf die Menschheit schimpfen werden. Mich aber, der ich auch dazu gehöre, mich sollen Sie durchaus nicht mitschimpfen. Ich bin ein guter Mensch; denn ich habe Ihnen achtzehn Thaler geschenkt. Sie werden daher Ihren Namen unter eine Ehrenerklärung schreiben, die ich für diesen Fall sogleich aufsetzen will. Das ist's alles.

Normann.

In der That, ich habe eine leichtere — oder vielmehr eine nicht so grillenhafte Bedingung erwartet.

Gutt.

Sie unterschreiben und reisen, oder Sie unterschreiben nicht, und bleiben hier, auf eine Art, die Ihnen nicht gefallen wird.

Normann.

Thun Sie, was Ihnen beliebt; ich bin bereit.

Gutt

klopft die Pfeife aus.

In einigen Sekunden haben Sie die Schrift. Adieu indessen.

Normann

bückt sich schweigend.

Gutt,

welcher den Ring gewahr wird, umkehrend.

Sieh einmal, da entdecken wir ja noch Pretiosa! Schnell seine Hand fassend. Was ist das? Von wem haben Sie den Ring?

Normann

nach kurzem Besinnen.

Von Ihrer Tochter.

Gutt.

Geborgt? geschenkt? Herr, ich will schnelle befriedigende Antwort!

Normann.

Ihre Tochter schickte mir ihn durch Frank, weil ihr dieser erzählte, es sey wahrscheinlich,

Staatliche Bibliothek Bamberg

daß ich mich morgen ohne Abendbrod auf die Streu legen würde.

Gutt.

Mir geht ein seltsames Licht auf. Mensch! wenn Sie mich nicht nur um die achtzehn Thaler — wenn Sie mich auch um das schuldlose Herz meiner Tochter betrogen haben —

Normann.

Wenn; — da liegt's. Was Ihre Tochter meistens dadurch, daß Sie ihr nähern Umgang mit mir gestatteten, übrigens aber, — das weiß Gott — ohne mein Zuthun für mich fühlt, das weiß sie schwerlich noch zu nennen. Sagen Sie ihr, es heiße Mitleid; diese einem schönen Herze so natürliche Tugend, und sie wird es glauben. Was ich für sie fühle, ist die heißeste Liebe —

Gutt.

Wie? Sie wagen es, mir das so trocken zu sagen?

Normann.

Erinnern Sie sich doch, daß ich nichts zu wagen habe. Seyn Sie ruhig. Vor der Liebe konnte ich mich nicht schützen, aber gegen die Verletzung heiliger Pflichten schützt Sie und mich meine schnelle Abreise.

Gutt.

Auf die rechne ich. Aber der Ring reiset nicht mit.

Normann.

Ich reise nicht ohne den Ring. Ich habe dieses Gespräch mit Ihnen ausgehalten; Sie können daraus sehen, daß mir Hunger und Durst ein Kleinod nicht abzwingen werden, das mir unschätzbar, und folglich unaussprechlich theuer ist.

Gutt.

So wahr ich Wilibald Gutt heiße; den Ring werden Sie hergeben.

Normann sehr fest.

Nein!

Gutt.

Emilie wird dafür büßen.

Normann,

die Hand ausstreckend.

Hier hier! Aber ich bitte Sie um Gottes willen, begehren Sie nicht einen Buchstaben meines Namens unter die Erklärung, daß Sie ein guter — begehren Sie ihn nicht einmal unter die Erklärung, nur daß Sie ein Mensch sind!

Gutt.

Die Erklärung müssen Sie unterschreiben.

Normann.

Nicht mit einem Federzug, wenn Sie mir den Ring rauben, das schwöre ich Ihnen bey Allem, was heilig ist.

Gutt.

Dabey bin ich also, wie's scheint, der Geprellte. Es sey; Sie mögen den Ring behalten. Danken Sie es Ihrem guten Glücke,

daß mir daran liegt, die Erklärung zu besitzen, und einen Menschen aus meinem Hause zu entfernen, der nichts mehr zu verlieren hat. In zwo Minuten werden Sie unterschreiben, und in der dritten, wenn ich bitten darf, gehn. — — plötzlich umkehrend. Oder wollen Sie bleiben? Sie können es auch. Ich habe heute im Vorbeygehn bey meinem Bruder eingesprochen. Er ist Wechsler; der angesehenste in dieser Stadt. Auf seinem Comtoir ist eine Stelle leer. Sie ernährt ihren Mann und sogar einen Ehemann; wollen Sie die annehmen? Schreiben und Rechnen können Sie ja.

Normann.

Ich muß gestehn — Sie haben sich auf dieß Gespräch sehr vorbereitet.

Gutt.

Ich weiß, daß Sie in einem Comtoir an der rechten Stelle nicht sind. Aber bis eine dergleichen sich findet, läßt sich so was wohl mit-

nehmen. Da komme ich auch hübsch zu meinen achtzehn Thalern, die ich Ihnen in diesem Falle nicht schenken kann. Nun? Antwort?

Normann.

Ich kann die Posse nicht ausspielen.

Gutt.

Posse? nichts von Posse. Wo soll die sitzen? Zum Henker, Herr! mir scheint, Sie sind ein einseitiger Manichäer, der nur das böse Principium angenommen hat. Und ist's nicht mein Bruder, der sich mit Ihnen befassen wird? — Also Ernst auf Ernst. Wie steht's?

Normann.

Wenn es denn seyn muß. Ich kann hier keine Stelle annehmen.

Gutt.

So?

Normann.

Führte sie mich weit von hier, nach der Küste von Malabar, oder zu den Bewohnern von

Otaheite, ich würde dankbare Thränen auf Ihre Hand weinen. Hier kann ich selbst das nicht annehmen, was andere Menschen Glück nennen.

Gutt.

Sie sind ein sonderbarer Patron. Warum denn nicht?

Normann.

Ich habe Ihnen ein Geständniß in Rücksicht Ihrer Tochter gethan. Ich werde, durch Länder und Meere von ihr getrennt, nicht glücklich seyn; aber mit ihr, in der nämlichen Stadt, nur zu wohnen, das würde — o Gott! das würde mich sehr unglücklich machen!

Gutt.

Ich verstehe. Das habe ich nicht bedacht. Es bleibt also beym Alten. Gut Wetter zur Reise.

Normann.

bückt sich schweigend.

Indem Gutt zur Mittelthüre hinaus will, kömmt Emilie aus dem Seitenkabinet. Normann steht kummervoll auf dem Vordertheil der Bühne.

Emilie,

auf Normann weisend.

Vater! ach Vater!

Gutt leise.

Still, mein Töchterchen. Rechts um gemacht. Der Gang soll Dich nicht reuen.

Führt sie bey der Hand durch die Mittelthüre ab.

Achter Auftritt.

Normann allein.

Bin ich endlich allein? Ja, an dieser Erleichterung meines Herzes, an meinem minderstürmischen Puls gewahre ich, daß ich allein bin. Daß ich Thor dem Alten seine letzte Taschenspielerey gelingen ließ; daß ich nur eine Sekunde lang glauben konnte, es sey nicht grausame, sorgfältig angelegte Neckerey! Setzt sich. Es

hat mich ermüdet. Ich habe viel um Dich erduldet, Emilie! viel! aber um Dich! um ein Andenken von Dir. Bey jedem Anschaun dieses Rings wird in jedem dieser Steinchen mir deine liebliche Gestalt erscheinen. Das ist doch ein grosser, ein schöner Lohn! — Könnte ich nur schon, in der nächsten Höhle, in dem nächsten Walde seiner ungestört genießen! Diese Mauern sind frostig und fürchterlich wie ihre Bewohner, und ich brauche Ruhe und Labung.

Neunter Auftritt.

Steffen. Normann. Hernach Gutt, Frank. Emilie.

Steffen.

Da ist der Zeddel vom Herrn. für sich: Nun hab' ich mir den bankerotten Patron recht eingeprägt.

Gleich, nachdem Steffen hinaus ist, schleichen Gutt, Frank und Emilie herein. Frank und Emilie verrathen durch Minen und Bewegungen ihre Freude. Emilie schleicht sich nahe hinter Normanns Stuhl, und folgt ihm, wenn er aufsteht, so daß sie immer nur in kleiner Entfernung hinter ihm bleibt. Etwas mehr im Hintergrunde stehen Frank und Gutt.

Normann,

der sich gleich nach Empfang des Papiers niedergesetzt hat.

Er hat Wort gehalten. Ich will es auch. Greift nach der Feder, legt sie aber wieder weg. Sehen kann man doch wohl zuvor, wie die originelle Narrheit lautet, unter welche ein unglücklicher seinen Namen schreiben soll. Indem er den Bogen entfaltet, fällt noch ein Papier heraus. Was ist denn das? Hm! vermuthlich will er das saubere Stück in Duplo besitzen.

Liest:

»Ehrenerklärung, mittelst welcher ich Endes»gefertigter Menschenfeind, kundthue, und be-

»kräftige, daß Herr Wilibald Gutt, trotz mei»nes besten Willens, ihn eben so wie alle Men»schen für böse zu halten, dennoch ein recht gu»ter Mann seye; denn er hat mich endesgefer»tigten Menschenfeind durch drey Wochen gra»tis gefüttert, und mir im Comtoir seines Bru»ders eine Stelle mit sechshundert Thalern Ge»halt angeboten, die ich zwar nicht annahm, die »ich aber annehmen werde, weil besagter Herr »Wilibald Gutt, überdieß, wie beyliegendes »rechtskräftiges Instrument zeigt, heute den »25. Junius l. J. mit zwanzigtausend Thalern »Aussteuer seine — reibt sich die Augen seine »Tochter — Emilie — fährt nach der Stirne, mir »zum Weibe — zum Weibe — gegeben hat.«

Rafft schnell das auf der Erde liegende Instrument auf und durchfliegt es.

Emilie.

Es ist kein Traum, Wilhelm!

Normann,

in ihre Aerme fliegend.

Emilie! Gott, ist's möglich! meine Emilie mein Weib!

Emilie.

Wilhelm! Lieber! Guter!

Frank,

den Wirth ungestüm umarmend.

Heiliger Wilibald!

Gutt.

Ey ey! Herr Timon, besinnen Sie sich doch!

Normann.

Vater, mein Vater!

Gutt.

Mein Sohn!

Normann.

Vergebung!

Gutt.

Wir sind quitt. Ich wollte von Dir selbst erfahren, ob Du brauchbarer, ob Du fähig ge-

worden seyst, glücklich zu seyn. Das heißt, ob Deine Temperamentshitze gemäßigter, Deine Entwürfe sublunarischer, Deine Grundsätze geschmeidiger geworden seyn. Mein Gespräch mit Dir war die letzte Deiner Prüfungen. Du hast sie bestanden. Dann wollt' ich auch gerne wissen, ob Du Dich in Die da eben so kräftig vergafft habest, als sie in Dich. Aber instruirt muß doch Jemand das Mädchen haben. Denn sie war ganz erschrecklich bereitwillig, Dich zu heurathen.

Frank.

Der Instructor war ich.

Gutt.

Nun, Absicht und Entwickelung entschuldigen das Wagstückchen; außerdem wüßte ich Dir wenig Dank dafür. Wie steht's mit dem Menschenhaß, Freund Timon? bist Du gesund?

Normann.

Soll ich diese Wunderkur durch ein Ja

entehren? O Frank! schöner, richtiger als Du, hat noch niemand prophezeiht.

Gutt.

Bruder Frank! Du behagst mir sehr. Höre also ein gutgemeintes Wort. Seit mehr als zweyhundert Jahren besitzt die Familie Gutt diesen Gasthof. Der Segen des Himmels war immer unter seinem Dache, denn alle seine Besitzer waren brav und mässig. Ich habe keinen Sohn; aber der Gasthof soll um seinen Ruf doch nicht kommen. Du sollst mein Adjunctus seyn, und bin ich todt, mein Erbe. Suche Dir auch ein braves Weib, damit ich mit der Beruhigung einschlafen kann, für den Segen und Ruf meines Gasthofs ist wieder auf zweyhundert Jahre gesorgt.

Frank.

Topp! so soll es seyn. Aber das Bedanken erlassen Sie mir immerhin. Ich bin dankbar;

bar; wahrhaftig, das bin ich. Aber danksagen und lügen kann ich von jeher blutschlecht.

Normann.

Vor kurzem noch rief ich aus: »Kann Eine Stunde so viel Leiden fassen?« und jetzt rufe ich aus der Fülle meines Herzes: »kann sie so viel Glück fassen?« Aber dieß Glück selbst ist mir noch immer ein Räthsel, dessen Auflösung —

Gutt.

Kurz und faßlich ist. Bald nach Deiner Abreise in die Residenz ward ich Deines Vaters Bekannter, und endlich sein vertrautester Freund. An seinem Sterbebette gelobte ich in seine erkaltende Hand, Vatersorge für Dich zu tragen, denn ihm ahnte Dein Schicksal. Von der Zeit an war ich Dir mittelbar immer zur Seite. In dieser Brieftasche wirst Du, in mehr als hundert Briefen meines rechtschaffenen Korrespondenten, alle Deine Schwärmereyen und Thorheiten, aber auch die meisten Deiner schö-

nen Handlungen getreu bezeichnet finden. Du hattest Schulden, die Dir einen großen Theil von dem Erbe nach Deinem Vater wegnahmen; aber es freute mich, daß Du bezahltest. Dich konnten indessen in allen Fällen nur Erfahrungen witzigen; darum ließ ich zu, daß die lustigen Menschen, welche sich um Dich versammelten, und welche ich besser kannte als Du, Dich um den freylich nicht ganz beträchtlichen Ueberrest Deines Vermögens prellten. Behutsamkeit und Weisheit im Gebrauche der Lebensgüter werden mit ein paar tausend Thalern nicht zu theuer bezahlt. Auch war ja genügender Ersatz des Verlornen in meinem Herze beschlossen. Daß Du betrogen und beleidigt in der Residenz nicht bleiben würdest, wußte ich; daß Du hierher giengst, freute mich herzlich; denn nahe mußte ich Dich haben, wenn ich Dich zufrieden machen wollte. Der Zufall und die Liebe ersparten mir die Mühe, nachzudenken, wie ich es sollte. Ich kann nun hinaufblicken

zu Deinem Vater und sagen: »Ich habe Wort »gehalten, Freund! Ich ließ sie einstürzen alle »die Stützen, auf welchen Dein Sohn das Ge- »bäude seines Glücks zu gründen dachte; denn »sie waren alle schwach und morsch. Nun aber, »nun steht es fest! Zween große seltne Grund- »steine tragen es; ein treues gutes Weib, und »ein Freund!« —

Normann.

Es wird niemals wanken! das fühle ich überzeugend, wie das Daseyn eines höhern Wesens.

Emilie.

Versprichst Du nicht zu viel, Wilhelm? Doch halt. Du hast Dich recht brav, recht männlich um meinen Ring gewehrt. Dafür verdienst Du noch einen. Sieh einmal her. Es ist der Trau- — oder heißt er nicht Treu- ring? Treuring soll er heißen; das ist hübscher. Also hier hast Du den Treuring. Aber sieh

nur, er ist zu groß, Du wirst ihn verlieren! — Ich albernes Gänschen! da ist ja zu helfen. Erst steck' ich Dir den Treuring an, und vor diesen, den Ring — wie soll denn der heissen?

Normann.

Ring der Liebe!

Emilie.

Also vor den Treuring den Ring der Liebe. Sieh nur, wie fest jetzt der Treuring sitzt. Du kannst ihn unmöglich verlieren, außer wenn Du traurig den Ring der Liebe abziehst — oder seufzend oder abziehen läßt: Kann das geschehen, Wilhelm?

Normann.

Er soll verwachsen mit meinem Finger, wie Dein Bild mit meinem Herze, süßes, theures Weib!

Frank.

Wie wird's denn mit den Onkelspfennigen da? Ich denke, wir heften sie auf, und hän-

gen sie, des Andenkens wegen, in den Glasschrank.

Normann.

Zum Skandal aller guten Menschen!

Gutt.

Aber die Ehrenerklärung hängt ihr doch auch hin?

Normann.

O ja! kopirt mit goldnen Buchstaben, und unterschrieben mit meinem Blute.

Gutt.

Das laß Du fein bleiben. Unterschreibe nur mit Dinte, und die goldnen Buchstaben laß ganz weg. Was zum Henker sollen sie auch? Nein, nein; so etwas thut die beste Wirkung in Originali. Wenn ich nun todt bin, so könnt ihr nach dem Glasschranke hinsehn und sagen: Das haben zween Menschen an dem nämlichen Tage gethan. So giebt es böse, vielleicht nur schwache, so giebt es gute Menschen.

Normann.

Und wenn ich einen Jüngling sehen werde, welcher brausend und unerfahren wie ich, einen falschen Pfad betritt wie ich: so will ich ihn bey der Hand fassen und sagen: »Lieber! die Vorsehung hat böse und gute Menschen geschaffen, weil ihre Weisheit gute und böse nothwendig fand. Schaffe Dir Biegsamkeit und Stärke des Geistes, damit Du nicht gleitest oder fällst, wenn Dein Weg durch die Bösen geht, wo Dir Niemand die Hand reicht, Viele aber Dich zu stürzen suchen. Sey mäßig in Deinen Wünschen, damit sie erfüllt werden. Uebrigens aber laß nie den Muth sinken, sondern wandle getrost den geraden Weg. Ehe Du Dir's versiehst, wird eine Hütte sich öffnen, und ein Mann, ehrwürdig wie dieser auf Gutt, oder ein Weib, hold wie dieses auf Emilien, wird zu Dir sprechen: Freund!

genug des mühsäligen Wanderns; komm herein. Hier ist, was Du suchst: Liebe und süße ungestörte Ruhe.«

Der Vorhang fällt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirpal, J.

Die Ehrenerklärung Schauspiel in zwey Aufzügen

Prag ; Leipzig 1794

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1171#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413902-6
VD18 12587036-001